

## Rudolph V. (als Kaiser II.)

Vom Jahre 1576 bis 1598.

Rudolph des II. Erziehung. — Er wird auf dem Landtage zu Presburg zum Nachfolger seines Vaters Maximilian erwählt. — Rudolph als Kaiser bestätigt den Protestanten ihren Freiheitsbrief. — Einführung des gregorianischen Kalenders. — Die Uskoken entzünden den Krieg zwischen Oesterreich und der Türkei. — Muhammed III. beginnt den Krieg mit Oesterreich. — Graf von Mansfeld siegt bei Gran. — Erzherzog Mathias gewinnt Bissegrad. — Feldzug des Sultans Muhammed. — Adolph von Schwarzenberg erobert Raab.

**A**uch bei der vollkommensten Erziehung treten die Söhne nicht immer in die Fußstapfen des verdienstvollen Vaters; sie vereiteln noch öfter die gegründetesten Hoffnungen, die man von ihnen gefaßt hat, wenn ihre Erziehung verunglückt, und ihre ungerichteten Neigungen über die Vernunft die Oberhand behaupten. Ein Beispiel hievon gibt Rudolph II., ein Prinz von großen Geistesfähigkeiten, von durchdringendem Verstande, scharfer Beurtheilungskraft und ausgebreiteten Kenntnissen, mild und friedfertig wie sein Vater, schnell fassend und glühend für die Wissenschaften.

Leider untergruben die Fehler in der Erziehung des neuen Kaisers und die früh angenommenen Gewohnheiten alle die schönen Erwartungen. Als Rudolph die Regierung übernahm, hatte der Religionshaß in Deutschland sich gemildert, und die Ruhe in den österreichischen Staaten war hergestellt. Durch seine Klugheit und vollendete Staatskunst hatte Maximilian seinem Sohne den Weg zu einer glücklichen Regierung gebahnt; aber schrecklich wurden die hohen Erwartungen getäuscht, die Reihe lehrreicher Erfahrungen, das herrliche Beispiel des ruhmwürdigen Vaters scheiterte an der Unthätigkeit und an den Vorurtheilen Rudolph's, welcher bereits zum Könige von Böhmen und Ungarn, und zum römischen Könige gekrönt, als Erbe seines Vaters noch vor seinem 25. Jahre den Thron bestieg.

Bis in sein zwölftes Jahr 1564 stand Rudolph unter der Aufsicht seiner andächtigen Mutter. In Spanien vollendeten unter Philipp's Aufsicht die Jesuiten seine Erziehung. Als er aus Spanien zurück gekommen war, wurde Rudolph von seinem Vater selbst zu Geschäften angeleitet, und wirklich zeigte er, daß helle Einsichten in die Staatskunst ihm nicht mangelten.

Auf dem ersten Landtage zu Presburg, dem er als Stellvertreter seines Vaters vorstand, machte er die Nation sich so sehr geneigt, daß sie ihn einstimmig und aus eigenem Antriebe zum Nachfolger Maximilian's erwählte. Um den Ständen für diese Gunst sich dankbar zu bezeigen, verwendete sich Rudolph für die Begnadigung der beiden staatsgefangenen Magnaten, Dobno und Balassa, und erhielt sie auch.

Als Rudolph im Jahre 1576 den Kaiserthron bestieg, suchte er vor Allem den türkischen Befehdungen zu steuern, welche die Reiche Kroatien und Slavonien beinahe in Wüsteneien verwandelt, und so die Grenzen ihres Reiches bis Deutschland ausgedehnt hatten. Schon Maximilian hatte den Gedanken gefaßt, eine Art von Markgrafschaft und einen neuen Ritter-Orden zur Vertheidigung der slavonischen Grenze zu errichten; der Vorschlag des Ritter-Ordens kam zwar nicht zu Stande, aber den Entwurf der Markgrafschaft führte Rudolph aus; und übertrug das Generalat dem Erzherzoge Karl von Steier, welcher von dem Grafen Zrinyi einige verwüstete Landgüter erkaufte, und darauf das feste Karlsbadt nebst mehreren Schanzen erbaute.

Die Protestanten in Oesterreich zogen nun Rudolph's ganze Aufmerksamkeit auf sich. Sie hatten von Maximilian einen Freiheitsbrief erhalten, in welchem dem Herrn- und Ritterstande die freie Ausübung der augsbургischen Konfession zugestanden ward, aber nicht auf die landesherrlichen Städte und Märkte sollte die Befugniß sich erstrecken. Ohne Weigerung bestätigte Rudolph bei der Erbhuldigung Oesterreichs den Freiheitsbrief mit den Beschränkungen, welche sein Vater ihm beizufügen für gut befunden hatte, und untersagte bloß den Bürgern in seinen Staaten die Ausübung

des lutherischen Gottesdienstes. Allein die protestantischen Prediger blieben nicht in den ihnen angewiesenen Grenzen, und versuchten aus unbescheidenem Religions-Enthusiasmus häufig, auch in den landesfürstlichen Städten und Flecken ihre Lehre auszubreiten, wodurch die Erbitterung zwischen den beiden Religions-Parteien immer mehr zunahm. Alle Stellen von Einfluß, besonders bei dem Steuerwesen, hatte der Ritter- und Herrenstand in seiner Gewalt. Fast ausschließlich waren die Lehrstühle an der hohen Schule zu Wien mit Protestanten besetzt. In den Schulen und Kirchen wurde dem Volke und der Jugend von beiden Seiten Unduldsamkeit zur Pflicht gemacht, und jede Partei hielt Verfolgung für Pflicht der Selbstvertheidigung. Der intolerante Doktor D y i ß, Prediger des Adels und des Ritter-Ordens zu Wien, ließ seinem unbedachtsamen Eifer freien Lauf, und reizte vorzüglich durch die am Neujahrstage (1577) gehaltene Predigt von dem E b l i b a t e die katholische Geistlichkeit.

Wäre R u d o l p h auch noch so sehr zur Duldung geneigt gewesen, er hätte nur mit Mühe das Gleichgewicht unter den beiden Parteien hergestellt. Nicht Unterdrückung der Evangelischen war der Zweck seiner 1578 begonnenen Reform, sondern Gleichstellung mit den Katholischen und Verhinderung weiterer Ausbreitung neuer Lehre.

Die Stände, welche die von R u d o l p h eingeleiteten Maßregeln als den Anfang der Verfolgung betrachteten, verweigerten dem Kaiser ihre Folgsamkeit. Der Kaiser sah sich nun veranlaßt, seine Maßregeln zu verschärfen, und verbannte die Prediger aus seinen Staaten, untersagte ihre Wiederanstellung, und in allen königlichen Städten die Ausübung des lutherischen Gottesdienstes.

Zugleich gab er auch den Schulen eine neue Verfassung, und erhielt nur den Katholischen das Bürgerrecht. So gerecht und nothwendig zur Erhaltung der katholischen Lehre, der Landesverfassung und auch des Thrones selbst, alle diese Verfügungen waren, so klagten die Protestanten dennoch über Ungerechtigkeit und Unterdrückung, und suchten durch eigenmächtige Bündnisse unter sich selbst, und mit auswärtigen Fürsten sich zu schützen. Sie bewiesen ihren Verfolgungsgeist nicht allein gegen die Katholischen, sondern auch in Beziehung auf Sekten, welche der römischen Kirche sehr entgegen gesetzt waren, und sahen die Calvinisten besonders mit gleichem Abscheue an.

Mit Gewalt hatte der Kurfürst F r i e d r i c h III. von der Pfalz den Calvinismus in seinen Staaten eingeführt, und die schweizerische Lehre beibehielt, so lange er lebte, in seinen Ländern die Oberhand. Die Scene änderte sich aber mit seinem Tode (1576), denn der Kurprinz L u d w i g war so eifrig für das lutherische Bekenntniß, wie der jüngere Bruder, Pfalzgraf J o h a n n K a s i m i r, für das helvetische. In den Ländern des Ersten wurden die schweizerisch Gesinnten vertrieben, in jenen des Zweiten unterstützt. Auch in Sachsen hatte die Lehre Calvins unter dem Kurfürsten C h r i s t i a n dem I. Anhänger gefunden, bis nach dem Tode des Kurfürsten (1591) der lutherische Gottesdienst in Sachsen wieder hergestellt, und die Anhänger des Calvinismus bestraft wurden.

Die Scheidewand zwischen den Lutherischen und Calvinischen sollte das K o n f o r d i e n b u c h (Einigungsbuch) befestigen. Drei Kurfürsten, 22 Fürsten, eben so viele Grafen, und 35 Reichsstädte hatten die Formel unterzeichnet. J o h a n n K a s i m i r bot Alles auf, die Bekanntmachung dieses Buches zu hintertreiben, oder zu verzögern; aber vergebens! — Das zwischen den geistlichen und weltlichen Kurfürsten bestehende Gleichgewicht ward nun aufgehoben, und die Prophezeiung des Kardinals K o m m e n d o n ging in Erfüllung, daß der durch theologisches Gezänke aufgeregte Sektengeist, die römische Kirche vor der Gefahr, von ganz Deutschland verlassen zu werden, schützen würde.

Ein zweiter Gegenstand des Streites unter den beiden Parteien war der geistliche V o r b e h a l t. Schon vor dem Religionsfrieden hatten die Protestanten mehrere Pfründen säkularisirt oder sich zugeeignet, eben so thaten sie auch solches mit einigen nach dem Abschlusse desselben. Hiezu kam noch ein anderer Zwist. Schon zur Zeit des Kostniger-Konciliums hatte der Cardinal von A i l l y und später S i r t u s IV. auf eine Verbesserung des mangelhaften julianischen Kalenders angetragen. Einen neuen Versuch machte L e o X., bis G r e g o r XIII. den julianischen Kalender verbesserte, und die Annahme des neuen von ihm genannten Kalenders allen geistlichen und weltlichen Regenten anempfahl (24. Febr. 1581). Der Annahme widersetzten sich nun die protestantischen Fürsten, auch der Kaiser mußte zu dieser Zeit die Publikation des neuen Kalenders noch aufschieben, allein da eine große Verwirrung aus der fortdauernden Verschiedenheit der Kalenderform in einem Reiche, wie in Deutschland, bald entstehen mußte, so empfahl der Kaiser in einem Ausschreiben den 4. September 1583 die Annahme

desselben den gesammten Reichsständen, nachdem schon früher mehrere Provinzen des katholischen Deutschlands ihn angenommen hatten. Diese innern Zwistigkeiten in Deutschland wurden jetzt immer bedenklicher, je länger die Gefahr aus Ungarn her drohte, und die Hausmacht durch unaufhörliche kostspielige Ausrüstungen schon erschöpft war.

Unter Ferdinand dem I. hatten Christen, in Menge die von den Ottomanen eroberten Provinzen verlassend, durch österreichische Fürsten eine Freistadt, zu Klissa in Dalmatien gefunden, jedoch unter der Bedingung, daß sie stets gerüstet wären, gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Diese Uskokken \*), von den Türken aber wieder vertrieben; fanden nun ihre Zuflucht in Kroatien zu Zeng, einer am adriatischen Meere gelegenen zertrümmerten Festung. Durch den Beitritt mehrerer Banditen wuchs ihre Anzahl, und nun wurden sie gefährlich und furchtbar. Nicht auf das feste Land allein beschränkten sie ihre Streifereien, sondern sie wurden Seeräuber, und betrieben, gleich den amerikanischen Flibustiern ihre Unternehmungen mit fast unglaublicher Tapferkeit und Kühnheit. Das Glück vermehrte ihren Muth, und ohne Unterschied plünderten sie die Schiffe aller auf dem adriatischen Meere Handel treibenden Nationen.

Da nun die deshalb gemachten Vorstellungen der Venetianer bei den österreichischen Fürsten immer vergebens blieben, so machten sie nun selbst Pläne, dieses Raubnest zu zerstören; und ein Krieg zwischen Venedig und dem Herzoge Ferdinand von Steiermark — der den Uskokken seinen Schutz verlieh — brach aus. Ferdinand mußte den Frieden mit Aufopferung dieser Horde erkauften, Zeng wurde zerstört, die Uskokken kamen nach Karlstadt und verloren bald ihren Namen.

Ungeachtet des von Maximilian dem II. im Mai 1568 mit Sultan Selim dem II. geschlossenen, von Rudolph dem II. in dem Jahre 1584 erneuerten und mit Sultan Murad dem III. — der mit den Persern in Krieg verwickelt war — im Jahre 1591 wiederholt abgeschlossenen Waffenstillstandes, waren doch die Grenzen beider Länder beständig von einzelnen Theilen durch eine oder die andere Nation beunruhigt worden, und am meisten hatten die Türken von den Angriffen der Uskokken gelitten. Da nun Murad nicht mehr Krieg mit Persien führte, so ergriff er die Gelegenheit, den mit Rudolph geschlossenen Waffenstillstand zu brechen, und der Pascha von Bosnien machte einen Einfall in Kroatien, nahm Bihacz (Bihacz) und Petrinia. Im Jahre darauf, als ihm noch mehr Macht zu Gebote stand, belagerte er Sisseck, eine Stadt am Zusammenflusse der Kulpa und der Save. Die Oesterreicher sammelten ihre Heere bei Karlstadt, griffen die Türken unter den Mauern des Plazes an, und brachten sie völlig in Unordnung. Die Ungläubigen ließen 12,000 Mann auf dem Schlachtfelde, unter ihnen den Pascha selbst und einen Neffen des Sultans. Aufgebracht über diese Niederlage machte Murad eine förmliche Kriegserklärung bekannt, und seine zahlreichen Horden verbreiteten sich in Ungarn und Kroatien. Zwei Jahre darauf, nach wechselndem Kriegsglücke, hatten die Türken durch die Einnahme von Sisseck und Raab den Vortheil errungen.

Eine günstigere Wendung erhielt die Sache Oesterreichs (1595) durch den Abfall des Fürsten von Siebenbürgen und der Woivoden der Walachei und Moldau von den Türken. Als Stephan Báthory den Thron von Polen bestieg, folgte ihm in Siebenbürgen sein Bruder Christoph, welcher im Jahre 1582 starb. Christophs unmündiger Sohn Sigmund blieb unter dem Schutze der ottomanischen Pforte. Doch kaum hatte er die Herrscherzügel ergriffen, als er sich von dem verhassten Türkenjoch befreite, und zu Prag den 28. Jänner 1595 ein Bündniß mit Oesterreich schloß. Er erhielt Siebenbürgen als unabhängiges Fürstenthum zurück, eben so den Theil Ungarns, in dessen Besitz er war, die Moldau und Walachei, deren Woivoden sich ihm unterworfen hatten. Er sollte auch den Orden des goldenen Vlieses erhalten, und als Reichsfürst anerkannt werden. Auf den Fall, daß er von den Türken aus Siebenbürgen verjagt würde, sollte Rudolph ihn entschädigen, übrigens Siebenbürgen nach dem unbeerbten Tode des Fürsten an Ungarn zurück fallen, und durch einen einheimischen Woivoden verwaltet werden, ohne jedoch die Privilegien und Rechte Einzelner oder der ganzen Provinz zu gefährden. Der ungarische und siebenbürgische Reichstag hatte

\*) Von ihrer Auswanderung bekamen sie den Namen Uskokken, der in ihrer Sprache Umirrende bedeutet, nach Andern, von einem slawonischen Worte welches Sprung heißt, weil sie von den Türken zu den Christen übergesprungen.

diesen Vertrag genehmigt, und das Bündniß ward noch durch Sigmunds Vermählung mit Maria Christine, einer Tochter des Herzogs Karl von Steiermark, befestigt.

Sehn Tage vor der Unterzeichnung des Vertrages starb Murad III., und sein Nachfolger Muhammed III. begann seine Regierung mit der grausamen Abschachtung seiner 18 Brüder und der 10 Gemalinen seines Vaters. Zugleich kündigte er auch laut sein Vorhaben an, Alles bis Wien mit Schwert und Feuer zu verheeren, und Wien selbst in einen Schutthaufen zu verwandeln. Seinem Wunsche entsprach aber der Anfang seines Feldzuges keineswegs, denn in Ungarn ward der tapfere Graf Karl von Mannsfeld, nebst den Erzherzogen Mathias und Maximilian und dem Feldmarschalle Tiefenbach, ihm entgegen gestellt, und bei Gran von dem Grafen Mannsfeld der wichtige Sieg erfochten (4. August 1595). Graf Mannsfeld zog sich durch Erhizung auf dem Schlachtfelde und den Genuß kühlender Früchte den Tod zu, worauf dann dessen Stelle der Erzherzog Mathias übernahm. Dieser eroberte noch die Wasserstadt und das Schloß, gewann Bissegrad, und dankte endlich sein Heer ab. Ein anderes illyrisches Korps unter dem Ban Grafen Trinyi und dem steirischen Obersten der kroatischen Grenzen Freiherrn von Herberstein, focht eben so glücklich, und entriß dem Feinde mehrere Festungen.

Fürst Sigmund vereinigte sein Heer mit den Truppen der Wojwoden von der Moldau und Walachei, schlug die Türken in verschiedenen Gefechten, und entriß ihnen mehrere wichtige Plätze an den beiden Ufern der Donau, und der Groß-Bezier — bestürzt über diesen großen Verlust — eilte mit seinen Tartaren nach der Walachei. Ihm kamen aber die Siebenbürger und Walachen zuvor, überfielen die Bulgarei, besiegten den Vortrab des türkischen Heeres und verwütheten das flache Land bis an das schwarze Meer. Endlich kam der Pascha Sinan bis an die Donau und in die Walachei, besetzte die Städte, Targowica und Bukarest, ward aber von dem im Gebirge versteckten Hospodar der Walachei Michael überrascht, und geschlagen. Ein gleiches Schicksal mit ihm litten die Tartaren. Schwach und muthlos kehrte Sinan nach Konstantinopel zurück, sein Heer verlor auf der Nachjagd seine Gefangenen, seine Beute, Geschütz und Lager. Nur der Hospodar der Moldau hatte das Unglück, von den Polen, deren Herrschaft er nicht anerkannte, gefangen und gespießt zu werden. Rudolph beschloß die Beleidigung zu rächen, doch Klemens VIII. bewirkte es durch Unterhandlungen, daß der Zwist und die Rache bis zur Endigung des Türkenkrieges ausgesetzt wurden.

Aufgebracht über die Unfälle zog Sultan Muhammed III. (1596) in Person zu Felde, belagerte Erlau, und zwang die sehr geschwächte Besatzung den 4. Oktober dess. J. zur Ubergabe der Festung. Erzherzog Maximilian kam erst am 16. Oktober mit seinem Hülfsheere an, zwang aber doch den Sultan, nach Konstantinopel sich zurück zu ziehen.

Spät wurde in dem folgenden Jahre der Feldzug wieder eröffnet, und war eben so wenig entscheidend, als der vorige.

Die Hauptursache des geringen Fortganges der kaiserlichen Waffen war der Geldmangel, welcher den Kaiser nöthigte, am Ende eines jeden Feldzuges den größten Theil der Truppen zu entlassen, und im Frühjahre neue anzuwerben. Keine Abhilfe war in dieser Hinsicht von den ungarischen, böhmischen und österreichischen Ständen zu erwarten, denn sie waren schon zu sehr mit Steuern überladen, ja sogar die Kammergüter waren schon theils verpfändet, und theils auch verkauft.

Der Kaiser nahm zu einem Reichstage zu Regensburg seine Zuflucht, in welchem er die Größe, und die Nähe der türkischen Gefahr sehr lebhaft vortrug; denn ganz Ober-Ungarn und zum Theile auch Mähren gab der Besitz von Erlau den Türken Preis; und Raab öffnete den Weg nach Inner-Oesterreich und Wien.

Aber kaum war der Reichstag geendet, als die unerwartete Nachricht anlangte, daß der kaiserliche Feldherr Rudolph von Schwarzenberg den 29. März 1598 die Hauptfestung Raab mit außerordentlicher Kühnheit und List wieder erobert habe. Auf ähnliche Weise wollte Schwarzenberg auch Stuhlweissenburg einnehmen, aber die Türken verdoppelten ihre Wachsamkeit, und es gelang ihm nur Dotis und Palota wegzunehmen. Die Belagerung von Ofen glückte dem Feldherrn eben so wenig, wie den Türken die von Groß-Wardein, und beide Heere zogen nach 30 Tagen wieder ab.





## Rudolph V. (als Kaiser II.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1598 bis 1605.

Sigmund vertauscht sein Fürstenthum. — Cardinal Andreas Báthory wird geschlagen und getödtet. — Sigmunds Tod. — Georg Basta wird Landesverweser in Siebenbürgen. — Stephan Botschaj schlägt die österreichischen Heere, und vertreibt sie aus Ungarn. — Er wird zum Könige von Ungarn und Siebenbürgen ausgerufen, und erhält vom Sultane eine Keule, einen Säbel und eine Fahne. — Der Großvezier setzt ihm ein Diadem auf. — Friedensschluß zu Wien.

Indessen hatte der Kaiser eine andere sehr wichtige Eroberung gemacht. Bereits vor drei Jahren hatte der tapfere, aber mit sich selbst nicht einig und unbeständige Sigmund, Fürst von Siebenbürgen auf gewisse Bedingungen den Kaiser für seinen Oberherrn anerkannt, nun gerieth er aber auf den Gedanken, sein Fürstenthum gegen die schlesischen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor, die Präsentation zur Kardinalswürde, und die Einwilligung des Kaisers zur Auflösung seiner nie vollzogenen Ehe mit der Erzherzogin Maria Christine nebst einem Jahresgehälte von 50,000 Thalern zu vertauschen.

Lange widerstand der Kaiser, der keinen neuen Gefahren sich aussetzen wollte, dem Vorschlage, endlich gab er dazu seine Einwilligung und schloß den Vertrag (10. April 1598). Zwei Kommissäre nahmen von Siebenbürgen Besitz, auch der Woiwode der Walachei Michael, leistete dem ungarischen Könige den Eid der Treue, verpflichtete sich zum Zeichen der Unterwürfigkeit zu einem jährlichen Geschenke, und erhielt die Woiwodenschaft erblich.

Bald gereute aber den unbeständigen Fürsten der abgeschlossene Vertrag, und seines Privatlebens schon überdrüssig, eilte er, von einigen seiner Anhänger zurück berufen, von Oppeln nach Siebenbürgen zurück, söhnte sich mit seiner verstorbenen Gemalin wieder aus, und trat unter dem Vorwande, daß ihm das Versprochene nicht geleistet worden sey, die Regierung vom Neuen an.

Der Kaiser und der Erzherzog Maximilian darüber sehr erzürnt, entschlossen sich nun ihr Recht mit den Waffen geltend zu machen; aber Sigmund Báthory dadurch in ängstliche Besorgniß gesetzt, war anfangs Willens mit dem Kaiser sich wieder auszusöhnen, änderte jedoch wieder sein Vorhaben und trat (1599) seinem Vetter Andreas, bisher Bischof von Ermeland und Cardinal, das Fürstenthum gegen einen Jahresgehälte von 25,000 Dukaten ab.

Der Kaiser erkannte den neuen Fürsten nicht, und es kam zum öffentlichen Kriege, in welchem Andreas Báthory von dem walachischen Woiwoden Michael bei Hermannstadt geschlagen, und auf der Flucht getödtet wurde.

Zum dritten Male übernahm nun Sigmund die Herrschaft (1601) und suchte zu seiner Behauptung von den Türken Hilfe zu erhalten.

Die große Niederlage, welche sein Feldherr Moses Szekeley durch den kaiserlichen General Georg Basta, und den walachischen Woiwoden erlitt, bestimmte ihn endlich im Jahre 1602, dem Kaiser die Regierung für immer abzutreten. Als Privatmann verlebte nun Sigmund seine noch übrigen Tage zu Lobkowitz in Böhmen ruhig dahin, und starb im Jahre 1613.

Der Kaiser hatte dem Grafen Basta seinen Sieg über Sigmund zu danken, dafür machte er ihn zum Landesverweser, aber er besaß bei allen seinen Verdiensten, bei der Kriegserfahrung und Kühnheit, mit welcher er sich von der Stufe eines Trommelschlägers bis zum Oberfeldherrn aufgeschwungen, nicht die Kunst die Herzen der Siebenbürger zu gewinnen.

Für's Erste ließ *Basta* — um jedem Streite über Siebenbürgens Lebensherrlichkeit zuvor zu kommen — den walachischen *Voivoden* *Michael* meuchlings ermorden, ferner behandelte er die Siebenbürger mit militärischer Strenge, erlaubte sich Gelderpressungen und Grausamkeiten, wodurch die österreichische Regierung den Siebenbürgern auf's Aeußerste verhaßt wurde. Die türkische Pforte mengte sich in diese Angelegenheiten, und ernannte — nachdem *Rudolph* den Grafen *Basta*, in Folge der angebrachten Klagen der Nation abgerufen hatte — den *Moses Szekely* zu ihrem Anführer. Dieser widersezte sich jedoch vergebens der Einführung der österreichischen Regierung, und war genöthigt, bei den Türken Hilfe zu suchen. Von türkischen und tartarischen Scharen unterstützt, kehrte er nun wieder zurück, und fand bald zahlreichen Anhang. Nachdem er die Hauptstadt und die umliegenden Festungen genommen, ward er zum Fürsten von Siebenbürgen erwählt und ausgerufen; aber seine Regierung dauerte nicht länger, als die seines Vorgängers.

Noch ehe er die Deutschen vertreiben konnte, ward er von dem neuen walachischen *Voivoden* *Radulo* geschlagen, und blieb auf dem Schlachtfelde (1603). Seine Anhänger zerstreuten sich, und der österreichische Feldherr *Basta* nahm wieder Besitz von dem Fürstenthume. Noch unduldsamer und grausamer war jetzt seine Verwaltung, das Land war allem Unglücke Preis gegeben, und von den sonst so fruchtbaren Ebenen und Bergen verschwand alle Spur menschlichen Fleißes. Städte und Dörfer gewährten den Anblick von Trümmern und Schutthaufen, das Getreide wurde nach Goldgewicht verkauft, und der Mangel stieg so hoch, daß sie Pferdefleisch, ja sogar Leichname verzehrten, wodurch schreckliche Krankheiten entstanden.

Während dieser Revolution, und dieses kläglichen Zustandes in Siebenbürgen war Ungarn der Schauplatz, auf welchem Oesterreicher und Türken vergebens sich an einander abkämpften. *Muhammed* dem III. machten die Meutereien der Janitscharen, und die in seinen asiatischen Ländern häufig ausbrechenden Empörungen zu viel zu schaffen, als daß er den Krieg in Europa mit Nachdruck hätte betreiben können. Andererseits war die Erschöpfung des Schazes das vorzüglichste Hinderniß der Fortschritte der Oesterreicher, denn diese ging so weit, daß am Ende eines jeden Feldzuges die Heere verabschiedet werden mußten. So mußte nun jährlich ein neues Heer gestellt, an Ungarns Klima, und an die türkische Art Krieg zu führen gewohnt werden. Bei diesen Verhältnissen waren daher der Winter- und Frühlings-Anfang — als die günstigsten Zeitpunkte für kriegerische Unternehmungen in einem Sumpflande — für gänzlich verloren zu betrachten.

Längst schon hatten die Ungarn alles Zutrauen zu ihrem Könige verloren, weil er gegen die Sitte seiner Vorfahren sich auf keinem ihrer Reichstage eingefunden, und über die wichtigsten Angelegenheiten oft Jahre lang keinen, oder nur halben Bescheid erteilte. Auch ließ er die vornehmsten Reichsämter, wie die Palatinal-Würde und andere Stellen auf lange Zeit unbesetzt, oder vergab sie an Deutsche, und schien überhaupt um den innern Wohlstand des Reiches, und dessen äußere Sicherheit sich wenig zu bekümmern; ja er überließ diese wichtigsten Angelegenheiten dem Zufalle oder der Laune seiner Beamten.

Kaschau der Sitz der Regierung in Ober-Ungarn und vieler reichen Protestanten, litt vorzüglich unter den strengen Verfügungen gegen die Reformirten.

In 20 den Einwohnern angehörigen Dörfern, wurden die aller Kriegszucht entwöhnten Heere nach Willkür verlegt, und verwüsteten die Umgegend.

Der Statthalter *Belgiojoso* (*Joan. Jac. Barbianus Bellijoci Comos*) verbot die Ausübung des reformirten Gottesdienstes bei Todesstrafe, und gleich höhnisch wie grausam, rannte er durch die Stadt, die Henker zur Seite, und drohte jeden, der es nur leise wagte zu murren, auf der Stelle zu züchtigen.

Selbst in Angelegenheiten, welche die Religion nicht betrafen, war *Rudolph's* Benehmen ganz staatsunflug, denn seinen Heerführern war es erlaubt, die Magnaten zu plündern, auf deren Wohlwollen die öffentliche Ruhe doch weit mehr, als auf seiner Heereskraft beruhte. Die Krone forderte mehrere Ländereien zurück, welche die Herren sich während der Unruhen zugeeignet hatten. Ein sehr geachteter Magnat, dessen Dienste einen ganz andern Lohn verdienen, Graf *Ellashazy*, ein Protestant, verlor zwei Güter, und als er Klage führen wollte, wurde er des Hochverraths beschuldigt und verbannt.



Die Ungarn beschwerten sich nun über die Ausschweifungen der fremden Truppen, über willkürliche Einquartierungen und gewaltsame Wegnahme der Lebensmittel, ihr Geschrei vermehrte sich noch durch die Religionsbedrückungen, welche die Protestanten in dem Reiche erduldeten. Freilich hatten auch die kaiserlichen Befehlshaber Ursache sich zu beklagen, daß ihnen das auf den Reichstagen an Geld, Mannschaft und Lebensmitteln Bewilligte nicht geleistet worden sey.

In zu großem Vertrauen auf seine Minister, beschäftigte sich der Kaiser mit nichts Anderem, als mit Chemie und dem astrologischen Wahne.

Die nach Prag abgeschickte Deputation ward von den bösen Rathgebern des Kaisers schändlich behandelt, und ohne den Kaiser gesehen zu haben mit Donnerworten abgewiesen.

**István Bocskai**, ein Mutterbruder des vormaligen siebenbürgischen Fürsten **Sigmund**, Ober-Ungarns erster Magnat, ein beredsamer und unternehmender Mann mit vielen Anlagern für den Krieg, wurde gleichfalls durchaus nicht vor **Rudolph** gelassen, als er des Landes traurige Lage zu schildern nach Prag kam. Nicht ohne Schwierigkeit erhielt er Gehör bei den Ministern, und ward von Höflingen verspottet. Dies unwürdige Benehmen mußte einen Mann von so hohem Range, der ohnehin sehr ehrgeizig war, im höchsten Grade entrüsten.

Er kam nach einem Aufenthalte von mehreren Monaten ungetröstet zurück. Seine Erbitterung stieg aber noch mehr, als er bei seiner Rückkunft erfahren mußte, daß alle seine Güter von dem Befehlshaber der kaiserlichen Truppen in Ober-Ungarn, Grafen **Belgioso**, geplündert und verwüstet worden waren.

Von Rache und Ehrgeiz angeeifert, forderte er in einem Manifeste die Nation zur Vertheidigung ihrer Freiheit wider die Raubsucht der Ausländer auf, schlau genug, darin weder einer feindlichen Absicht wider den Kaiser, noch eines Einverständnisses mit der Pforte zu erwähnen. Mitten in der Gefahr vor den Türken vermehrte sich sein Anhang mit unglaublicher Schnelle und bald stand ganz Ober-Ungarn für ihn in den Waffen.

Die Siebenbürger, welche unter der eisernen Ruthe des Statthalters **Basta** seufzten, und schon lange nach Befreiung schmachteten, suchten nun für so vieles Unglück Trost bei **Bocskai**. Zu ihm stießen unter der Anführung des **Gabriel Bethlen** \*) die übrigen Verwiesenen, und **Bocskai** eilte ihnen sogleich zu Hilfe. Auf die erste Nachricht von diesem Aufstande, sammelte **Belgioso** die in der Gegend von Kaschau zerstreuten Scharen, und zog gegen **Bocskai**; da sich aber **Belgiosos** Heiden mit ihren Genossen unter **Bocskais** Befehlslung vereinten, so wurden die Oesterreicher geschlagen und die Insurgenten richteten ein großes Blutbad an. Die Einwohner von Kaschau, hiedurch ermutigt, verjagten die österreichischen Heere und nahmen den **Bocskai** auf. Zwar eilte **Basta** dem Heere **Belgiosos** zu Hilfe und belagerte Kaschau, aber, unterstützt von einem ottomanischen Heere — welches der neue Sultan **Ahmed I.** nach Siebenbürgen sendete — verjagte **Bocskai** die Deutschen gänzlich und ward den 10. August 1605 zum Fürsten von Siebenbürgen ausgerufen.

Bei seiner Rückkehr nach Ungarn wurde er von dem türkischen Heere auf der **Rakos'schen** Ebene mit allen königlichen Ehrenbezeugungen empfangen. Der Sultan sendete ihm eine Keule, einen Säbel und eine Fahne. Der Groß-Bezir rief ihn zum Könige von Ungarn und Siebenbürgen aus, und setzte ihm ein **Diadem** (angeblich eine paläologische Krone) auf, das Serviens Herrscher getragen hatten. Aber **Bocskai** war zu klug und uneigennützig, eine Würde anzunehmen, die nur durch freie Zustimmung der Magnaten erteilt werden, und die er nur in Abhängigkeit von den Ottomanen behaupten konnte. Er erklärte daher, er nehme diese Ehrenbezeugungen bloß als Beweise der Freundschaft **Ahmeds**, als Unterpfand der Hilfe, die seine Hoheit ihm zur Aufrechthaltung der Rechte seiner unterdrückten Mitbürger leisten würde, an. Indessen handelte er aber so kräftig und thätig, als hätte er eine Krone zu verdienen. Vor dem Ende des Feldzuges war er Herr von Ober-Ungarn, und drang fast bis in die Thäler von **Preßburg**.

\*) **Gabriel Bethlen**, gewöhnlich, nach der altungarischen Gewohnheit, die Taufnamen den Familiennamen nachzusetzen, **Bethlen Gabor** genannt, geboren 1580, aus einem angesehenen oberungarischen, auch in Siebenbürgen begüterten Geschlechte, welches die protestantische Religion angenommen hatte.

Ohne Mühe eroberten seine Feldherrn Tyrnau, Tokay und die Grenzfestung Skalitz, und verheerten Alles bis Brünn. Ein anderes Heer verwüstete die österreichische Grenze bis Altenburg, plünderte bis an die Raab, und an die Gegend von Radkersburg, Neustadt und Wien.

Als ganz verwilderte Menschen zeigten sich hiebei die Heiden, welche durch Mord, Raub und Brand die blühendsten Gegenden verwüsteten, und viele Tausende mit sich in die schrecklichste Knechtschaft fortzuschleppten.

Diese wilden Horden verkauften nicht nur die gefangenen Ausländer und Fremden, sondern schonten auch nicht ihre eigenen Blutsfreunde, Brüder und Schwestern, und überlieferten solche den meistbierenden Türken und Tartaren.

Ohne Folgen war der Sieg des österreichischen Landadels über den Heiden-Hauptmann Gregor Németh, besser vertheidigte sein Vaterland der Ban Draskovitz von Illyrien, ernstlicher ward der Krieg, als der Groß-Bezir Mehemet mit einem großen türkischen Heere Gran, und der siebenbürgische Feldoberste Franz Radey zu gleicher Zeit Neuhäusel belagerten. Gran ging durch Unklugheit seines Befehlshabers des Grafen Wilhelm von Dettingen über, die Türken eilten vor Neuhäusel, aber der Erzherzog Mathias rettete es, indem er die Festung dem ungarischen Feldobersten übergab, Wissegrad und Novigrad fielen aber in türkische Gewalt, und die übrigen Protestanten in Oesterreich und Böhmen machten Miene sich mit Bocskai zu vereinigen.

Verloren für Rudolph schien nun das herrliche Reich, und nur ein schneller Friede konnte für ihn noch einen Theil davon retten.

Erzherzog Mathias unterhandelte daher als Statthalter von Ungarn mit Elleshazy dem Freunde und ersten Minister des tödtlich kranken Bocskai \*) und bot ihm die vortheilhaftesten Bedingungen an. Die beiderseitige Lage vertrug keinen Aufschub, daher kam auch bald der Friede zu Wien zu Stande (1606). Bei demselben wurde festgesetzt, daß Bocskai Siebenbürgen als Erbhererrschaft und mehrere ungarische Grafschaften an der Theil erhalten solle.

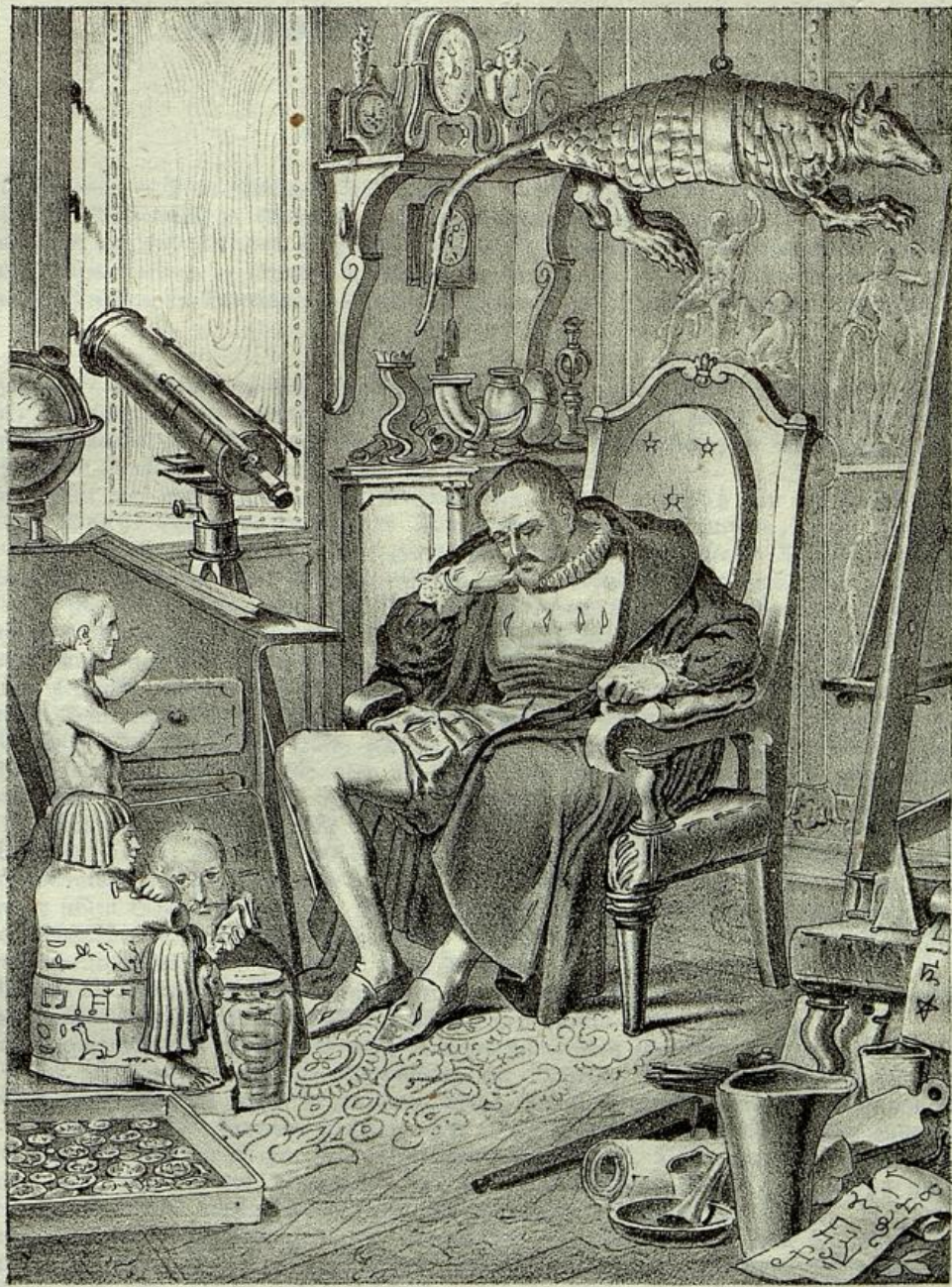
Im Namen des Kaisers sagte Maximilian den augsburgischen und helvetischen Konfessions-Verwandten, Gewissensfreiheit zu, und erklärte sie zu allen Arten von Aemtern fähig. Die Palatinwürde sollte hergestellt, und die Staatsämter sollten nur mit Einheimischen besetzt werden; die an Bocskai abgetretenen Länder sollten nach dem unbeerbten Absterben desselben an den Kaiser zurück fallen. Beide Theile kamen endlich überein, vereint gegen die Türken zu ziehen, im Falle diese den Frieden auf ehrenvolle Bedingungen ausschlagen würden.

Sofort schloß Erzherzog Mathias, von Bocskai unterstützt, bei Komorn, mit dem Großherrs einen 20jährigen Waffenstillstand, zu Folge dessen man beiderseits behalten sollte, was man besaß. Die Unterhandlung machte dem Erzherzoge Ehre; denn jetzt behandelte der Sultan den Kaiser zum ersten Male als seines Gleichen, erklärte ihn für seinen Vater, überließ ihm Waizen, behielt Gran, verlangte keinen Zins, und begnügte sich mit einem freiwilligen Geschenke von 200,000 Thalern.

Diese Wiener-Friedensunterhandlung war so vortheilhaft als nothwendig, und dennoch war der Kaiser damit sehr unzufrieden. Eifersüchtig auf seine Macht, glaubte er, Mathias habe Eingriffe in die Rechte seiner Hoheit gethan, und weigerte sich lange, den Vertrag zu genehmigen, allein seine persönliche Lage zwang ihn endlich hiezu; und so wurde noch ein Rest von Ungarn für Oesterreich erhalten.

So traurig stand es um ein Königreich, für dessen Besitz die Fürsten aus dem Hause Oesterreich seit 80 Jahren ihre Schätze erschöpft, und das Blut ihrer Unterthanen vergossen hatten.

\*) Bocskai starb zwar in eben dem Jahre des Vergleiches 1606, aber seine Nachfolger Sigmund, Rágoczy und Gabriel der letzte Sprosse des katholischen Hauses, waren nicht minder für Rudolph gefährliche Nachbarn.



Gallerie der vorterr. Gemälde u. Zeichnungen.



## Rudolph V. (als Kaiser II.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1605 bis 1609.

Rudolphs Charakter. — Seine häuslichen Beschäftigungen. — Mißthelligkeiten mit seinem Bruder Mathias. — Niederländische Gesandtschaft an Mathias. — Er wird Statthalter der Niederlande. — Er entsagt der Statthalterchaft und wird Erbe von Oesterreich. — Sigmund Rágozy wird Fürst von Siebenbürgen. — Ihm folgt Gabriel Báthory. — Unruhen in Böhmen. — Unruhen in der schwäbischen Reichsstadt Donauwörth. — Reichstag zu Regensburg. — Union zu Aschhausen. — Gegenverbindung der Katholischen.

Ausgezeichnete Kenntnisse und ein gesundes Urtheil hatte Rudolph im Anfange seiner Regierung bewiesen, aber schon damals äußerte sich bei ihm eine von der Thätigkeit seines Vaters sehr verschiedene Unentschlossenheit und Schüchternheit, die bald in düstere Melancholie, in mißtrauischen Menschenhaß und in unterschiedene Abneigung gegen alle Geschäfte ausartete.

Hingerissen von seiner Liebe zu den Wissenschaften, hatte Rudolph den berühmten Astronom Tyge Brahe (Tycho de Brahe) aus Dänemark an seinen Hof berufen, dessen Gemüthsart der seinigen gleich war, der aber seine gründlichen Kenntnisse und seltenen Anlagen durch Anhänglichkeit an Sterndeuterei und Alchymie entehrte. Seine Verkündigungen überzeugten den Kaiser Rudolph, sein Leben werde durch einen Prinzen seines Hauses in Gefahr kommen. Dieser Gedanke nährte daher das Mißtrauen des Kaisers, und er entzog aus dieser Ursache seiner Familie immer mehr seine Zuneigung. Seine eingebildeten Feinde sich nicht zu vermehren, lehnte er die von allen Orten ihm gemachten Vermählungs-Anträge von sich ab, und ungeachtet des Zuredens seiner Mutter schlug er die Hand der Prinzessin Isabella aus, welche zur spanischen Kronerbin bestimmt zu seyn schien. Er schickte Gesandte an alle Höfe, zog von allen Prinzessinen Nachricht ein, verlobte sich sogar mit mehreren derselben, vermählte sich aber nie. Auch seine Brüder hinderte er, sich zu vermählen, und war eben so wenig zu bewegen, irgend eine Anordnung wegen seiner Nachfolge in dem Reiche und in den Erbstaaten zu verfügen. Er wurde beinahe bis zum Wahnsinne heftig; der Schrecken überwältigte ihn so sehr, daß er sich nie öffentlich sehen ließ, und nur an hohen Festtagen in einem vergitterten Oratorium in der Hofkapelle zu Prag an dem Gottesdienste Theil nahm. Um aus seinen Zimmern zu seinen Gärten zu kommen, ließ er lange und weit bedeckte Gänge anlegen, deren Fenster gleich Schießscharten schief durchbrochen waren. Dieselben Gänge führten zu seinem Marstalle, wo es noch am leichtesten war, den Kaiser durch Protektion eines Stallmeisters zu sprechen.

Während die Türken seine Länder plünderten, und jeden Augenblick ein neuer Feind wider ihn aufstand, verschloß sich Rudolph im düstern Argwohne in seinem Pallaste zu Prag.

Sein abergläubisches, schwaches Gemüth von der peinigenden schrecklichen Unruhe zu befreien, umgab er sich mit Sterndeutern und Alchymisten, mit Malern, Drechslern, Kupferstechern und Mechanikern, oder schlich in seinen botanischen Gärten, seinen naturhistorischen Sammlungen und Antiken-Kabinetten umher. Fremden Gesandten gab er nie Audienz, selbst seine Minister duldete er nicht um sich, und wies die Klagen seiner Unterthanen von sich ab. Die Natur- und Steinkunde, die Chemie, das Studium der Alterthümer und alle bildende Künste waren Rudolphs einzige Beschäftigung. Er malte vorzüglich, und seine Porträte hatten sprechende Aehnlichkeit.

Einige Zeit glaubte das Volk zu Prag, Rudolph sey gestorben, und seine Günstlinge verheimlichten seinen Tod. Ein bedenklicher Auflauf entstand, und Rudolph zeigte sich endlich auf vieles Bitten einige Augenblicke an den Fenstern, um dem andringenden Haufen seinen Wahn zu benehmen. Er saß übrigens Stunden lang in seinen Zimmern ohne Laut, ohne sich zu bewegen, und sah den Malern und Uhrmachern zu, die bei ihm arbeiteten. Wer in der Zwischenzeit ihn anredete, oder sonst ein Geräusch machte, auf den warf er — einst sanft und schüchtern — Gemälde, Uhren, Sil-

bergefäße, oder was ihm in die Hände kam. Nur Künstler, Astrologen und Goldmacher durften sich ihm nahen, und diese nur nach strenger Durchsichtung.

Der enge Kreis, welcher den Kaiser beherrschte, übte unter seinem Namen Erpressungen und Gewaltthätigkeiten aller Art aus, und um das Maß des Übels voll zu machen zerfiel Rudolph, mit seinem eigenen Hause. Lange schon hatte er einen nagenden Argwohn wider seinen Bruder Mathias — der den Sturz seines Hauses zu verhüten bemüht war — im Busen getragen.

Auch die nahen Anverwandten entfernten sich immer mehr von dem unglücklichen Rudolph, nachdem seine Schwäche und Nachlässigkeit so vieles zu den entstandenen Unruhen beigetragen hatte.

Mathias, geboren den 24. Febr. 1557, hatte durch den berühmten Niederländer Busbecq eine andere Erziehung als sein Bruder Rudolph erhalten; seine herrschende Leidenschaft war Krieg, und die hierin erlangten Kenntnisse kamen auch dem Prinzen, als er die kaiserlichen Heere in Ungarn anführte, sehr zu Statten. So ganz entgegen gesetzt waren nun der thätige ehrgeizige Geist des Mathias, und die umsichtige, argwöhnische Gemüthsart seines Bruders, daß beide Fürsten in immerwährenden Mißverhältnissen lebten.

Rudolph war über die glücklichen Fortschritte seines Bruders immer mehr bestürzt, als die geschlagenen Türken selbst; er deutete die Weissagung des Tyge Brahe auf seinen Bruder, und ging ganz bestimmt mit dem Gedanken um, ihn gegen die Hausgesetze von der Nachfolge auszuschließen, und sie dem Erzherzoge Ferdinand von der steiermärkischen Linie zuzuwenden. Diese Erbitterung äußerte sich ohne Rückhalt in Worten und Handlungen. Leidenschaftlich wünschte Mathias Beschäftigung, und fand sie auch reichlich in den Niederlanden. In tiefer Stille sandten der Herzog von Arschott und dessen Bruder der Marquis von Havre geheime Abgeordnete nach Wien, welche unbemerkt sich dem Erzherzoge Mathias näherten, und ihm vorstellten, daß die Erhaltung der Niederlande für Habsburg, und für die spanische Krone von seinem Entschlusse abhinge, als Prinz des Hauses die Statthalterschaft zu übernehmen.

Aus unseligem Argwohne hatte der Kaiser seinem Bruder jede, seinem Stande und seinen Fähigkeiten angemessene Beschäftigung untersagt. Längst nach eigener Herrschaft zielend, beschloß aber Mathias, nun das mit Gewalt sich zu verschaffen, was er von seinem Bruder vergeblich gebeten hatte. Ohne Bedenken willigte er in den Vorschlag, und in der Überzeugung, daß Rudolph ihm nie erlauben werde, den Antrag anzunehmen, entfernte er sich heimlich aus Wien. Vergebens ließ der Kaiser durch Eilboten ihm nachsetzen; einen noch größeren Unwillen über den Schritt zeigte König Philipp, welcher seinen Argwohn nicht verbar, daß der Kaiser Mitwissenschaft von einem Schritte habe, welchen der König als den feindlichsten Eingriff in seine Rechte und als eine Art von Anerkennung der Vorgänge der belgischen Mißvergnügten betrachtete.

Bedenklich war die Lage des mit den beiden Häuptern seines Hauses zerfallenen Erzherzoges. Nichts weniger als willkommen war seine Ankunft den Ständen, aus denen die wenigsten von dem Plane wußten. Neue und heftige Bewegungen entstanden, einige wollten mit Don Juan sich vergleichen, andere den französischen Prinzen Franz von Anjou, einen Bruder Heinrich des III., für ihr Haupt erklären. Zuletzt ward nun ein Mittelweg genehmigt, und um den Kaiser nicht zu beleidigen, wurde Mathias unter harter Kapitulation — die er zu Brüssel den 10. Jänner 1578 beschwor — zum Statthalter ernannt. Aber seine Würde war nicht von Dauer, denn die Häupter der Gegenparteien wollten unter seinem Namen herrschen. Mathias, das Vorhaben der Stände — welche wieder an seine Entfernung dachten — ahnend, entsagte 1580 ohne Schwierigkeit seiner Statthalterschaft, aber mit einer schrecklichen Empfindung verließ er die Niederlande. Weder nach Oesterreich konnte er zurück kehren, noch nach Spanien sich wenden. Trostlos warf sich jetzt Mathias in die Arme seiner Mutter, und beschwor sie, ihn mit dem Kaiser und mit ihrem Bruder Philipp wieder auszuföhnen. Endlich verzieh ihm Rudolph, und ertheilte ihm die Erlaubniß nach Oesterreich zurück zu kehren. Der Erzherzog verließ nun Antwerpen, und begab sich nach Linz; allein, der Kaiser schlug es noch immer beharrlich ab, ihn zu sehen. Diese harte Begegnung, die Mathias erfuhr, kummerte ihn so sehr, daß er sich erbot, dem Kaiser jeden gegründeten Anlaß zum ferneren Mißtrauen zu benehmen, und für die Stadt und Herrschaft Steier in dem Lande ob der Enns, allen seinen Ansprüchen auf die Erblande oder auf Auszeichnung eigener Länder zur Verwaltung und zur

Nutzen zu entsagen. Aber auch diese kleine Bitte fand bei dem Kaiser kein Gehör. Zu tiefe Wurzeln hatte der Argwohn in der Seele des Kaisers gefaßt, als daß Mathias ihn zu tilgen vermocht hätte. Nach dem Tode des polnischen Königs Stephan Báthory (den 12. December 1586) bemühte der Herzog sich um die polnische Krone, allein der Kaiser unterstützte mehr seinen jüngeren Bruder Maximilian. Die dringenden Bitten der Mutter zwangen endlich den Kaiser, sich an den so sehr gedemüthigten Prinzen zu wenden. Rudolph ernannte ihn zum Statthalter von Oesterreich, und übertrug ihm kurz darauf den Oberbefehl über das ungarische Heer. Bald nahm ihm aber der Kaiser das Kommando wieder ab, und gab es dem Grafen Karl von Mannsfeld, und nach dessen Tode dem Erzherzoge Maximilian. Mathias diente nun, theils unter, theils neben seinem jüngeren Bruder, bis die Noth ihm das Kommando wieder gab, das er mit Einsicht, Treue, Muth und Eifer führte.

Erzherzog Ernst starb 1595, Mathias war nun zukünftiger Erbe von Oesterreich, und von diesem Zeitpunkte an, vertraute ihm auch der Kaiser wichtigere Posten; aber nie erlosch das Mißtrauen in Rudolphs Gemüth, und die Abneigung des Erzherzogs gegen seinen unklugen und schwachen Bruder stieg noch mehr, als der Kaiser ihm einen anständigen Haushalt, und die Vermählung versagte. Geduldiger, als man von einem so feurigen Fürsten erwarten sollte, ertrug Mathias diesen unangenehmen Vorfall, und fortwährend leistete Mathias seinem Bruder die wesentlichsten Dienste, wodurch er die Zuneigung seiner Verwandten, so wie das Zutrauen der Katholischen, sich im hohen Grade erwarb. Durch Biederkeit und Duldung, wie sein Vater sie gezeigt, hatte er das Wohlwollen der Protestanten erlangt, ja selbst, als er die empörten österreichischen Bauern bezwungen hatte, milderte er die strengen, ihnen auferlegten Strafen, und erwarb sich dadurch ein Recht auf ihre Dankbarkeit. Auf diese Weise sah Mathias seine Volksgunst und seinen Einfluß in dem Maße wachsen, wo hingegen Rudolph immer mehr verachtet ward. Da nun Rudolphs Gleichgiltigkeit einen völligen Untergang dem österreichischen Hause drohte, so richteten alle Blicke sich auf Mathias. Dieser hielt nun am 25. April 1606 eine Unterredung mit seinem Bruder Maximilian, und mit seinen Bettern Erdmann und Maximilian Ernst, den Erzherzogen von der tirolischen Linie, und schloß mit ihnen einen geheimen Vertrag, kraft dessen sie ihn als Haupt, Regenten und Schutzherrn ihres Hauses erkannten, ihm ihren Rath und ihre Hilfe versprachen, und sich verbindlich machten, seinen Vortheil bei der nächsten römischen Königswahl zu betreiben.

Das Wichtigste hatte jetzt Mathias gewonnen, aber noch konnte er von dem Familien-Vertrage keinen Gebrauch machen, so lange Bocskai von Ungarn aus, die österreichischen Staaten bedrohte. Nur ein schneller Friede konnte diese retten, darum unterhandelte auch Mathias als Statthalter von Ungarn mit dem Minister Stephan Ellesházy, worauf der Friede zu Wien (1606) zu Stande kam.

Kurz nach diesem Friedens-Abschlusse war Bocskai gestorben, und Siebenbürgen sollte nun zu Folge der oft erneuerten Verträge an Oesterreich zurück fallen; aber die Stände des Fürstenthums verschmähten die österreichische Herrschaft, und wählten eigenmächtig einen ruheliebenden alten Mann von der helvetischen Konfession, den Sigmund Rágoczy zu ihrem Fürsten.

Desto unzufriedener war nun der Schwiegersohn des neuen Fürsten, der von Bocskai zu seinem Nachfolger vorgeschlagene Valentin Hommonay. Mit den Schätzen Bocskais — die sich sämmtlich in seiner Gewalt befanden — gewann Hommonay die räuberischen Heiden, suchte seinen Schwiegervater zur Abdankung zu bewegen, und spann zu Konstantinopel gefährliche Anschläge wider ihn. Doch verfehlte er hier seinen Zweck, denn der Kaiser und der Sultan erkannten den alten Rágoczy als rechtmäßigen Fürsten.

Durch Hommonays Aufhebungen rüsteten sich zuletzt die Türken zur Vertreibung des dem Kaiser zugethanen Rágoczy, aber der alte Fürst dankte ohne Anstand ab, und ungeachtet alles Lobens des Hommonays fiel die Wahl auf den jungen Gabriel Báthory, welchen der Sultan nach einem halben Jahre ohne Bedenken bestätigte (1608).

Ruhig hatte die Regierung Rudolphs in Böhmen ihren Anfang genommen, und einige Zeit dauerte die Ruhe fort. Nur selten hatten die Böhmen seit Ludwigs Tode die Gegenwart ihres Fürsten genossen, sie hatten daher an den Kaiser jetzt noch mehr Anhänglichkeit als er seinen Sitz

nach Prag verlegte; und unterstützten ihn mit aller Anstrengung wider die Türken. Bald aber störte er das Glück der Böhmen, da er die Edikte seines Vaters nicht bestätigen wollte, und die Verhandlungen, die keinen anderen als den calixtinischen Gottesdienst duldeten, erhielten die gesetzliche Kraft. Den Protestanten ward untersagt, Versammlungen zu halten, die Reformirten wurden für öffentliche Aemter unfähig erklärt, die Schulanstalten für ihre Kinder unterdrückt, und ihre Kirchen geschlossen. Dasselbe System befolgte Rudolph in Deutschland. Die gegen Aachen gesprochene, und seit fünf Jahren unvollzogene Reichsacht ward mit äußerster Strenge vollstreckt; die Kurfürsten von Trier und Köln, der Herzog von Jülich und der Bischof von Lüttich bemächtigten sich der Stadt, verbannten die beiden protestantischen Bürgermeister, belegten die Bürger mit großen Geldstrafen, und untersagten die Ausübung des reformirten Gottesdienstes.

Ein härteres Schicksal traf die vormals dem Hause Baiern angehörige schwäbische Reichsstadt Donauwörth. Als protestantisch genoss sie die Vortheile des Religionsfriedens, und nur wenige Einwohner dieser Stadt waren der katholischen Lehre anhängig geblieben.

Ein der Obrigkeit unterworfenen Benediktiner-Kloster zum heiligen Kreuze — dessen Mönche frei waren, aber nicht öffentlich ihren Gottesdienst ausüben durften — wollte sich diese Einschränkung nicht länger mehr gefallen lassen. Der Benediktiner-Abt stellte nun gegen alle Warnung des Magistrats eine feierliche Prozession aus seinem Kloster an, und reizte dadurch den fanatischen Pöbel so sehr, daß ein Tumult entstand, und die ganze Begleitung durch das aufgebrachte Volk öffentlich beschimpft, nach dem Kloster zurück kehren mußte. Kaiser Rudolph erklärte hierauf die Stadt in die Acht, und übertrug die Wollziehung derselben dem eifrig katholischen Herzoge Maximilian von Baiern. Zu schwach, dem bairischen Heere den gehörigen Widerstand zu leisten, unterwarfen sich endlich die Einwohner auf die Bedingung ihrer Gewissensfreiheit und politischen Rechte.

Dieser Vorfall regte die protestantischen Stände auf, und mehrere Fürsten, ja selbst der Kurfürst von Sachsen und der Herzog von Württemberg beschwerten sich bei dem Kaiser.

In dieser Lage ward der Reichstag zu Regensburg den 12. Jänner 1608 eröffnet, auf welchem aber nicht Mathias — zu welchem die Protestanten das meiste Zutrauen zu haben schienen — sondern der Erzherzog Ferdinand von Steier auf Empfehlung des spanischen Hofes zum Stellvertreter des Kaisers bestimmt ward.

Bei der Aufforderung um Hilfe wider die Türken, beriefen sich die Protestanten auf den bereits durch Mathias abgeschlossenen Frieden, welchen der Kaiser nur bestätigen dürfe, und erklärten sich, nicht eher an den Beratungen Theil zu nehmen, bis im Reiche selbst innerer Friede gestiftet, der Reichshofrath in seine Grenzen gewiesen, und mit Glieder beider Religionen besetzt, Donauwörth in seine Rechte hergestellt, der Religionsfriede bestätigt, und den Religionsbeschwerden abgeholfen seyn würde. Diese Forderungen veranlaßten eine so lebhafte Erörterung, daß man am Ende dieses, seit Rudolphs Thronbesteigung einzig stürmischen Reichstages, ohne etwas entschieden zu haben, auseinander ging. Kaum war der Reichstag aufgelöst, als die Häupter des protestantischen Bundes sich zu Aschhausen in Franken vereinigten. Der Kurfürst von der Pfalz hatte den neuen Herzog von Württemberg für sich gewonnen, auch Herzog Philipp Ludwig von Pfalz-Neuburg gab wegen seinen Ansichten auf die Jülich'sche Erbfolge den Anträgen des Kurfürsten Gehör. Der Kurfürst ward das Haupt des auf zehn Jahre geschlossenen Bundes, und die Fürsten Christian von Anhalt, Joachim Ernst von Brandenburg-Anspach und Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach wurden zu Heerhäuptern erwählt. Die katholischen Stände schlossen nun einen Gegenbund unter dem Herzoge von Baiern und mehreren Bischöfen, der in der Folge durch den Beitritt von drei geistlichen Kurfürsten, und Anderer noch vermehrt wurde. Zum Obersten derselben ward Herzog Maximilian von Baiern ernannt, welchen der Papst und der spanische Hof unterstützten. Desto eifriger waren aber auch die verbündeten protestantischen Fürsten, die gleichfalls ihre Union durch den Beitritt mehrerer Fürsten und Stände zu vergrößern bemüht waren, und nicht nur mehrere Reichsstädte an sich zogen, sondern auch die Kurfürsten von Brandenburg und den Landgrafen Moriz von Hessen-Kassel zum Beitritte bewogen. Nur Sachsen nahm auf keine Weise Antheil, und der bald darauf erfolgte Jülich'sche Erbfolgestreit brachte die Gährung zum Ausbruche.





Gallerie der oester. Gesch. v. Ziegler



## Rudolph V. (als Kaiser II.)

(1592-1608)

Vom Jahre 1609 bis 1612.

Erzherzog Mathias verbindet sich mit den Protestanten in Ungarn und Oesterreich. — Landtag zu Prag. — Mathias rückt vor Prag. — Vertrag mit seinem Bruder Rudolph. — Der Majestätsbrief. — Unruhen in Deutschland. — Plane Heinrich des IV. Königs von Frankreich. — Sein Tod. — Rudolphs feindselige Absicht gegen seinen Bruder Mathias. — Die passauischen Truppen bemächtigen sich der Kleinfeste in Prag. — Rudolph tritt Böhmen seinem Bruder Mathias ab. — Kurfürstentag zu Nürnberg. — Rudolphs Tod.

Einem so mißtrauischen Fürsten, wie Rudolph war, konnten die Absichten seines Bruders des Erzherzogs Mathias nicht lange verborgen bleiben. Nie hatte der spanische Hof das Benehmen des Erzherzogs in den Niederlanden vergessen, und er wirkte daher um so eifriger für den Erzherzog Ferdinand von Steiermark. Mathias beschloß daher, den Anschlägen des Kaisers, der den jungen Ferdinand zum Nachfolger bestimmte, zuvor zu kommen, und seinem Bruder die Regierung zu entreißen. Die stärkste Hilfe konnte Mathias als Statthalter von Ungarn und Oesterreich erwarten. Er ließ sich daher in einen Bund mit den Protestanten in Ungarn und Oesterreich ein, versammelte die Stände von Ungarn auf einem Reichstage zu Presburg, zu welchem auch die österreichischen Stände berufen wurden, bestätigte den ungarischen Protestanten die Religionsfreiheit (1608), erhielt die Genehmigung des zu Wien geschlossenen Friedens-Vertrages, und brachte die Landtags-Versammlung dahin, mit den österreichischen Ständen ein enges Schutz-Bündniß einzugehen.

Der Kaiser widersprach der Konföderation, aber Mathias verfolgte seinen Plan und begab sich nach Wien, wo er die Stände zusammen berief, und von ihnen Subsidien erhielt, um die zur Unterwerfung der Mißvergnügten in Ungarn aufgehobenen Heere zu besolden. Mit dem Pascha von Ofen erneuerte er den Waffenstillstand, und die Verbindung mit den Protestanten erleichterte ihm die Befähigung der Auführer, die nun ihre Macht mit der seinigen vereinigten. Diese drohende Gefahr konnte aber den Kaiser nicht aus seiner Gleichgültigkeit reißen, und unbeachtet blieben die Rathschläge seiner erfahrensten Hauptleute, durch ein gesammeltes Heer den Auführer in seinem Aufsteigen zu ersticken. Endlich ließ er doch Heere nach Mähren ziehen, aber zu gering war die Zahl der Truppen, und diese vermehrten durch ihr willkürliches Verfahren noch mehr die Unzufriedenheit.

Der Kaiser schmeichelte sich indessen, Alles zu beruhigen, wenn er nur den türkischen und den wienerischen Vertrag bestätigte, und seinem Bruder die Vergessenheit alles Vorgefallenen anböte; — aber zu weit war schon Mathias geschritten, daher er dem Cardinal-Bischofe von Olmütz Franz von Dietrichstein, welcher im Namen Rudolphs unterhandeln wollte, eine ganz unbestimmte Antwort ertheilte. Nun wendete sich der Kaiser an die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, und Beide riefen zum Frieden, schickten aber Gesandte an den Erzherzog Mathias, und eröffneten ihm, daß ihre Heere den Kaiser mit aller Macht vertreten würden. Auch die böhmischen Stände baten von Mathias sich eine bestimmte Erklärung über seine Absichten aus. Aber weder Drohungen noch Bitten wirkten auf den entschlossenen Fürsten. Er sah ein, daß die Erreichung seiner Absicht von schneller Thätigkeit abhänge, und antwortete: »Zu Easlau werde er Alles in Ordnung bringen.«

Hier angelangt (1608), erklärte er sogleich den böhmischen Ständen, er sey fest entschlossen, die Regierung von Ungarn, Oesterreich und Böhmen zu fordern, und seine Nachfolgerechte sich kräftig zu sichern. Die letzte Zuflucht des Kaisers war nun ein Landtag, den er in Person zu Prag eröffnete. Alle Stände — der Graf von Thur und einige Protestanten ausgenommen — fanden in Person sich ein. Indessen waren auch die Abgesandten des Reichstages aus dem Lager des Erzherzogs Mathias mit der Nachricht angekommen, daß der Fürst bereits in Böhmen eingerückt sey,

um seinen Bruder den Kaiser Rudolph zur Abtretung des Thrones, und zur Zurückziehung auf Tirol zu zwingen, ferner versprachen sie auch in seinem Namen, Mathias werde alle Rechte der Nation bestätigen.

Müthiger gingen nun die Mitglieder des Reichstages auf das Schloß, und überreichten dem Kaiser einen Aufsat, in welchem sie mit fester Entschlossenheit die Bestätigung der darin enthaltenen Forderungen verlangten. Der Kaiser willigte jetzt ein, doch verwies er die, die Religion betreffenden Punkte auf den nächsten Reichstag. Hierauf beruhigt, versprachen die Stände, dem Kaiser nach Kräften beizustehen, und in wenigen Tagen war schon ein beträchtliches Heer zum Schutze des Kaisers gesammelt, während Mathias immer näher nach Prag anrückte. Die Bewohner der Stadt ergriffen nun die Waffen, und besetzten den Szyberg, auch die Heere stellten sich auf den umliegenden Anhöhen zum Angriffe bereit. Schon sollte der Kampf beginnen, als die bereits abgebrochenen Unterhandlungen wieder versucht wurden; — endlich endeten solche nach einem viertägigen Streite mit dem Vertrage, daß der Kaiser seinem Bruder Ungarn und Oesterreich förmlich abtritt, und ihm mit Bewilligung der böhmischen Stände die Verwaltung von Mähren überläßt, dann zur Sicherung der böhmischen Thronfolge ihm den Titel eines designirten Königs von Böhmen gibt. Dagegen übernimmt Mathias alle in Ungarn und Oesterreich gemachte Schulden des Kaisers, und räumt ihm seinen Antheil an Tirol und den vorderösterreichischen Ländern ein. Am Ende der Zusammenkunft ward das Zepet und die Krone von Ungarn mit großer Pracht auf Befehl des Kaisers seinem Bruder eingehändigt, worauf dann der neue König Böhmen verließ, und im Triumphe zu Wien einzog.

Gelingen war den Protestanten in Oesterreich und Ungarn der Versuch, ihre Freiheiten zu erhalten, ein Gleiches war nun von ihren Religions-Verwandten in Böhmen voraus zu sehen. Dem Versprechen gemäß ordnete Rudolph einen Reichstag an, auf welchem die Angelegenheiten des Reiches verhandelt werden sollten. Die Protestanten bestanden aber jetzt auf uneingeschränkter Gewissensfreiheit, und da Rudolph alle an ihn ergangene Bitten und Vorstellungen hartnäckig verwarf, so zerfiel sich der Reichstag nach einem heftigen Wortwechsel.

Einen Monat darauf (den 4. Mai 1609) kamen die utraquistischen Stände zu Prag in der Neustadt zusammen, und suchten bei Mathias und den protestantischen deutschen Fürsten um Unterstützung und Hilfe an. Der Kaiser suchte nun die empörten Gemüther zu beruhigen, und erklärte die utraquistischen Stände für seine getreuen Unterthanen; doch wollte er nichts weiter bewilligen, als was sein Vater und Großvater bereits zugestanden hatten. Immer erhitzter wurden aber die Gemüther, und die Utraquisten beschloßen ein Heer zu errichten, dessen Oberbefehl der Graf von Thurn, Leonhard von Fels und Johann von Bubna erhielten. Auch bestellten sie dreißig Landherren zu Direktoren, und schloßen einen Bund mit den schlesischen Abgeordneten, welche mit gleichem Gesuche um Gewissensfreiheit nach Prag gekommen waren. Der Erzbischof von Prag, der spanische Gesandte Walthasar de Zuniga, der kursächsische Nuklius und alle Ubrigen suchten den Kaiser zu bereden, sich in die Zeit zu schicken, und nachgiebig zu handeln, nur der oberste Kanzler von Böhmen, Diepold von Lobkowitz war dagegen. — Um diesem schrecklich drohenden Religionskriege vorzubeugen, sah sich endlich der Kaiser genöthigt, dem Wunsche seiner Unterthanen zu entsprechen, und ertheilte am 11. Juli 1609 über die so lang angesuchte Religionsfreiheit jenen berühmten Majestätbrief, wodurch die Protestanten und Utraquisten nicht nur freie Religionsübung erhielten, sondern ihnen auch gestattet wurde, neue Kirchen und Schulen anzulegen; auch die Prager-Universität und das dortige Konsistorium wurde ihnen wieder eingeräumt.

Neue Unruhen und Demüthigungen erwarteten den Kaiser in Deutschland. Veranlassung hiezu gab Johann Wilhelm, Herzog von Kleve, Jülich und Berg, welcher den 25. März 1609 kinderlos starb. Sechs Kompetenten machten auf diese erledigten Länder aus verschiedenen Rechtsgründen Ansprüche, ja der Kurfürst von Brandenburg und der Pfalzgraf von Neuburg nahmen — ohne des Kaisers Ausspruch abzuwarten — hievon gemeinschaftlich Besitz. Rudolph sandte aber den Erzherzog Leopold, Bischof von Straßburg dahin, um diese Länder zu verwalten. Diese Sequestration verwandelte den Rechtsstreit in eine Fehde, und Heinrich IV. König von Frankreich verband sich mit den protestantischen Fürsten. Schon lange hatte Heinrich mit seinem vertrauten Freunde Sully den Plan entworfen, die beiden Linien des Hauses Oesterreich aus Europa zu ver-

treiben, und eine europäische Republik zu errichten, welche aus sechs Erbreichen, fünf Wahlstaaten und vier kleineren Republiken bestehen sollte. Eine Bundesarmee sollte sie aufrecht erhalten, und keinem Mitgliede gestattet seyn, mehr Truppen, als sein Kontingent zu besolden. Eine allgemeine Versammlung sollte die Streitigkeiten zwischen den Bundesgliedern schlichten. In Italien und Spanien keine andere als die katholische Religion, in den übrigen Bundesstaaten alle drei Religionen geduldet werden. Schon war ein guter Theil des Entwurfes seiner Ausführung entgegen gereift, wozu noch Rudolph's Schwäche, die in seiner Familie eingerissene Spaltung, und die allgemein verbreitete Unzufriedenheit, jede Unternehmung begünstigten. Die Erbfolge von Jülich und Kleve diente dem Könige von Frankreich zum Vorwande, sich mit den protestantischen Fürsten zu verbinden, und seine Heere in Deutschland aufzustellen. Schon machte Heinrich die Anstalt, sich selbst an die Spitze seiner Truppen zu stellen, denn mit Ungeduld erwarteten schon die protestantischen Fürsten seine Gegenwart; aber eines von jenen Ereignissen, die aller menschlichen Vorsicht spotten, und in einem Augenblicke die ausgedachtsten Pläne vernichten, hielt den scheinbar unvermeidlichen Sturz des österreichischen Hauses, und der katholischen Partei noch auf. Heinrich IV. hatte seine Gemalin — die während seiner Abwesenheit die Regierung übernehmen sollte — zu St. Denis krönen lassen, als er am 14. Mai 1610, indem er durch die Straße de la Ferroulière fuhr, von Franz Ravalliac (geboren zu Angoulême 1578), der auf den Wagentritt sprang, durch zwei Stiche getödtet wurde. Der ungeheure Plan zu einer allgemeinen europäischen Republik, wovon ein ewiger Friede die Folge seyn sollte, sank nun mit ihm dahin, obwohl die Franzosen noch Elsaß besetzten, Jülich wegnahmen, und den Erzherzog Leopold vertrieben. Dieser brachte aber dennoch eine zahlreiche Armee zum Jülich'schen Kriege zusammen, welche nun Rudolph zu einem anderen Zwecke, nämlich zur Demüthigung seines Bruders Mathias zu verwenden Willens war, und alsogleich wurden nun 8 bis 10,000 Mann derselben nach Passau, und nach und nach über die böhmische Grenze gezogen. Aber die eigentliche Absicht Rudolph's war, die böhmischen Protestanten zu züchtigen, und nachdem Erzherzog Ferdinand bereits seine Gunst verloren hatte, so wollte Rudolph die Nachfolge in Böhmen und in der Kaiserwürde seinem Vetter Leopold verschaffen. Noch weiter schienen die Absichten des Kaisers zu reichen. Er forderte nämlich die österreichischen Stände auf, von Mathias abzufallen, und versprach den dortigen Protestanten auch einen Majestätsbrief.

Mathias ließ sich nun wegen des Vergangenen zu einer Abbitte herbei, und erkannte die Cession der ihm abgetretenen Länder für eine besondere Gnade des Kaisers. Aber zu Jedermanns Erstaunen ließ der Kaiser durch falsche Hoffnungen sich verleiten, den mit Mathias geschlossenen Vertrag wieder zu brechen, und verursachte durch die Entlassung der passauischen Truppen — ohne ihnen den rückständigen Sold ausbezahlt zu haben — innere Unruhen in Oesterreich und Ungarn, da diese überall, wo sie hinkamen, zehrten, Aufwand machten und vielseitigen Muthwillen verübten.

Wahrscheinlich im geheimen Einverständnisse mit dem Erzherzoge Leopold brachen die Truppen unvermuthet nach Oberösterreich auf, und breiteten sich an den Ufern der Donau aus. Hestig beklagte sich Mathias über den offenbaren Friedensbruch und rüstete sich zum Kriege. Rudolph entschuldigte aber den Vorfall damit, weil er die Rückstände nicht habe austreiben können; indessen rückten aber die Krieger, nachdem sie eine verstellte Bewegung nach Steiermark gemacht hätten, gegen Böhmen, drangen bis Budweis vor, bemächtigten sich der Stadt mit List und zogen gerade vor Prag. Ganz Böhmen gerieth hierüber in Schrecken, und Alles rüstete sich nun zur Gegenwehre. Indessen rückten die Passauer bis Beraun vor, wo nun auch Erzherzog Leopold sich einfand. Bereits waren auch von allen Seiten böhmische Scharen in Prag eingezogen, die Bürger griffen zu den Waffen, die Stände forderten eine Erklärung über das Manifest, und Leopold kehrte nach einem, dem Kaiser abgestatteten Besuche in das Lager zurück. Das gute Einvernehmen schien hergestellt, denn in Menge wurden Lebensmittel aus der Stadt in das Lager gebracht, und die Bürger glaubten sich in der sichersten Ruhe, als auf einmal das Heer sich der Kleinsseite von Prag bemächtigte. Der Kaiser entschleierte nun seinen Anschlag, und ließ sich als rechtmäßigen Oberherrn von dem Invasionsheere den Eid der Treue leisten. Nun drang er auch in die Stände, ihre Macht mit jener des Erzherzogs zu vereinen, und man sah deutlich, daß der Kaiser zum Vortheile Leopold's sich wider Mathias der passauer Truppen bedienen wollte, aber Mathias kam ihm zu-

vor, und rückte, von den böhmischen Ständen zu Hilfe gerufen, mit 18,000 Mann vor. Von namenlosem Schrecken ergriffen zogen die passauer Truppen sich nach Budweis zurück, wurden auf dem Rückmarsche angegriffen, und mit dem Verluste von 2000 Mann geschlagen. Die Böhmen bemächtigten unter dem Grafen Thurn sich des prager Schloßes, und bewachten den Kaiser so streng, daß er nicht einmal in seine Gärten kommen konnte.

Gedemüthigt, verachtet und von allen Seiten verlassen, zog Rudolph die freiwillige Abdankung einer erzwungenen vor, und unterzeichnete mit Aeusserungen des höchsten Unwillens die völlige Abtretung der erbländischen Regierung an seinen Bruder. Mathias versprach den Ständen vorhin, binnen 14 Tagen nach seiner Krönung alle Freiheiten der Böhmen in Religions- und politischen Sachen, wie die Verträge von 1608 bis 1610 zu bestätigen. Die Stände waren mit dieser Erklärung zufrieden, verschwunden waren die Hoffnungen Rudolphs, und die Protestanten sahen in Rudolphs Absetzung, in der Demüthigung Leopolds und der Erhebung des mit ihnen insgeheim verbündeten Mathias den Sieg ihrer Sache.

Auf dem zu Nürnberg angesagten Kurfürstentage sollte eine rührende Schilderung der traurigen Lage des Kaisers, das Mitleid gegen den schon bejahrten Fürsten wecken, nachdem dessen Einkünfte weder zur Erhaltung seines Hauses, noch zur Verzinsung seiner Schulden hinreichten; aber Alles schien hartherzig gegen das Oberhaupt, und man antwortete: »Die Bitte des Kaisers gehe den Reichstag und nicht das Wahlkollegium an, welches jetzt die Wahl eines römischen Königs für nöthig erklärte.« Die Nothwendigkeit einer römischen Königswahl sah Rudolph wohl ein, doch wünschte er zuvor auf einem allgemeinen Reichstage darüber zu verhandeln; aber nicht länger mehr wollten die Kurfürsten die Wahl verschoben wissen, und setzten daher aus eigener Machtvollkommenheit den Wahl-Konvent zu Frankfurt an.

Diese letzte Erniedrigung hatte der Kaiser noch erduldet, nun war er des Lebens satt, und wünschte sehnlichst das Ende desselben. Sein zarter Sinn und reizbares Temperament konnte so viele Schläge des widrigen Schicksals nicht länger mehr ertragen, Kummer und eine durch sein sitzendes Leben geschwächte Leibesbeschaffenheit stürzten ihn den 20. Jänner 1612 im 60. Jahre seines Alters und im 36. seiner Regierung in das Grab. Nur wenige Freunde standen in seiner letzten Stunde ihm bei, so nachsichtsvoll er sich auch gegen sie bewiesen, so viele Menschen er mit seinen Wohlthaten überhäuft hatte. Standhaft und selbst mit Freude sah er seinem Tode entgegen.

Von wenigen Menschen bedauert verließ Rudolph den Schauplatz, auf welchem er des Unglückes und des Undankes so viel erduldet hatte. Die Abneigung seines Bruders, die Unzufriedenheit seiner Verwandten, der Mißmuth der meisten seiner Unterthanen begleitete ihn zur stillen Grabesruhe. Bald kam aber die Zeit, wo man den verkannten Rudolph mit Reue und Thränen zurück wünschte, und schwer lastete der Fluch der Undankbarkeit besonders auf den vom Rudolph so sehr begünstigten Böhmen.

Am tiefsten hatten diese sein Herz verwundet; als er dahin war, sahen sie aber erst ein, wie sehr er ihr Land erhob, ihren Bergbau befördert, ihre Edelsteine den Ausländern bekannt gemacht, Künste und Wissenschaften begünstigt, Geschmack eingeführt, das Studium der Naturgeschichte empfohlen, für sie gethan habe, was wenige ihrer vorher gehenden Könige gethan hatten.

Merkwürdig zur Geschichte seines Hauses unter seiner Regierung ist der Rückfall Tirols. Die Gböhne des Erzherzogs Ferdinand von Tirol und der schönen Philippine Welsper waren von ihrem Großvater Ferdinand dem I. für unfähig der Nachfolge erklärt worden. Nun forderten die Erzherzoge Rudolphs Brüder und Ferdinand von Steier die Theilung der Herrschaft über Tirol. Doch Rudolph schlug das Begehren ab, und setzte zu Folge des berühmten Familien-Vertrages von Prag (den 5. Februar 1602) das Princip fest, daß das Recht zur Herrschaft zwar allen zugleich lebenden Erzherzogen, die wirkliche Regierung aber ungetheilt, und auf ewige Zeiten den Erstgeborenen ausschließend zukomme, wodurch nun die dem österreichischen Hause so schädlichen Länder-Zerstücklungen für immer aufhörten.